



**Fachtagung Caritaszentren im Sozial- und Pastoralraum  
Von der Einzelfallberatung zum umfassenden Hilfesystem  
„Weil der Mensch unteilbar ist ...“  
25. September 2012, Mainz**

Sehr geehrte Damen und Herren,

gerne habe ich Ihre Einladung angenommen, an der heutigen Fachtagung „Von der Einzelfallberatung zum umfassenden Hilfesystem“ teilzunehmen. Trifft doch Ihr Thema eine Fragestellung, die mir seit langem besonders am Herzen liegt: Wie können die Einrichtungen und Dienste und hier gerade auch die Beratungsdienste der Kirche und ihrer Caritas Menschen in ihrer unterschiedlichen Bedürftigkeit gerecht werden? Und das mit hoher Kompetenz im Fachlichen und gleichzeitig in dem Bewusstsein, dass der Mensch ein Ganzes ist – eben unteilbar!

Meine Überlegungen möchte ich in folgenden Schritten entfalten:

1. Bedeutung der fachlichen Spezialisierung
2. Herausforderung der Vernetzung
3. Theologische Überlegungen
4. Zukunftsfähigkeit von Kirche und ihrer Caritas

**1. Bedeutung der fachlichen Spezialisierung**

Vernetzung ist das Gebot der Stunde – erlauben Sie mir trotzdem, dass ich zu Beginn schlaglichtartig auf die historische und bleibende Bedeutung von fachlicher Spezialisierung eingehe.

Die Soziale Arbeit, wie wir sie heute kennen, verdankt sich unter vielem anderen auch einem Emanzipationsprozess. Im Zuge der Emanzipation der Sozialen Arbeit aus der Dominanz der Kirchen hat sich in den letzten 100 bis 150 Jahren das entwickelt, was wir heute unter Professionalität verstehen. Heraus aus dem Odium bloßer Nächstenliebe und Wohltätigkeit trat im Zuge der Professionalisierung und Spezialisierung eine Soziale Arbeit zutage, die sich im Feld der Human- und Sozialwissenschaften etablierte und die eine anthropologische Wende vollzogen hat: Das Wissen und die Wissenschaften vom Menschen mit all seinen unterschiedlichen Dimensionen und Zugängen steht seitdem im Vordergrund. Bereits bei Lorenz Werthmann war bei der Gründung

des Deutschen Caritasverbandes das Studieren, das heißt qualifiziert und reflektiert ausgebildet zu sein, neben dem Organisieren und Publizieren eine zentrale Aufgabe der verbandlichen Caritas. Die Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg und alle Fortbildungsangebote der Diözesan-Caritasverbände haben ihren Ursprung genau darin, dass man in den sozialen Arbeitsfeldern gut ausgebildete Menschen benötigt – in einer hochdifferenzierten und hochspezialisierten Welt umso mehr. So kennen wir Aus- und Weiterbildung, Supervision, Zusatzausbildungen und Fachtagungen. Die Notwendigkeit von „Fachlichkeit“ wird also nicht kleiner werden!

Die Vielfalt der Problemlagen von Menschen erfordert deshalb ein differenziertes Angebot auf einem hohen fachlichen Niveau. Die gegenseitige Abhängigkeit von Problemlagen, die häufig in einer Person oder auch in der ganzen Familie kumulieren, braucht jedoch mittlerweile eine Fall- und Feldkompetenz, die den Menschen und sein Umfeld als Ganzes wahrnimmt. Ein qualifiziertes Angebot unterstützt die Ratsuchenden bei der Bewältigung von wirtschaftlichen, sozialen und individuellen Problemen und persönlichen Lebenskrisen und unterstützt sie in ihrer Fähigkeit, ihre Lebensumstände zu bewerten oder zu ordnen.

Grundsätzliches Ziel der Beratung ist es, dass jeder Mensch genau die Unterstützung bekommt, die er in seiner aktuellen Situation braucht, ganz gleich bei welcher Beratungsstelle er anfragt. Hier genau bedarf es der Vernetzung der Beratungsdienste, weil der ratsuchende Mensch eben oft nicht nur eine Not mit seinen Schulden oder seiner Alkoholsucht hat, in der Erziehung der Kinder oder seiner Partnerschaft – im Einzelnen kommt man oft nur weiter, wenn man es im Ganzen des betroffenen Menschen betrachtet.

## **2. Herausforderung der Vernetzung**

Wie gerade benannt, haben die Problemlagen der meisten Ratsuchenden unterschiedliche Dimensionen. Zudem entstehen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen neue Bedarfe, welche die Leistungsfähigkeit einzelner, spezialisierter Beratungsdienste überfordern. Diesen neuen Bedürfnissen wird man in Zukunft nicht mehr einfach mit neuen Spezialangeboten begegnen können. Qualitative Verbesserungen werden künftig in hohem Maße damit verbunden sein, Ressourcen zu bündeln. Die Zukunft gehört daher einem flexiblen, multiprofessionell arbeitenden Hilfesystem, in dem die Beratungsstellen eine zentrale Rolle spielen.

Das Projekt des Deutschen Caritasverbandes "Vernetzung und Integration von Beratungsdiensten und -leistungen der Caritas" hat gezeigt, dass alle Beratungsbereiche der Caritas in vielfältigen Kooperationen stehen. Allerdings ist diese Zusammenarbeit häufig personenbezogen und konzeptionell wenig verankert. Daher werden Kooperationen und die Arbeit in Netzwerken künftig durch Vereinbarungen und Konzepte besser abgesichert werden müssen.

Dies lässt sich am Beispiel der "Frühen Hilfen" verdeutlichen. Sie sollen Familien bereits vor und dann nach der Geburt eines Kindes unterstützen. Dazu werden örtliche Netzwerke mit einer Vielzahl von Akteuren geknüpft: Schwangerschaftsberatungsstellen, Entbindungsstationen der Krankenhäuser, Hebammen und Kinderärzt(inn)e(n), familienunterstützende Dienste sowie Einrichtungen der Tagesbetreuung. Aber auch die Allgemeine Sozialberatung sowie Sucht- oder Schuldnerberatungsstellen können sinnvoll daran beteiligt sein.

Aus dieser ziel- und lösungsorientierten Perspektive stellt sich dann die Frage, welchen Beitrag eine kirchliche Einrichtung oder ein Beratungsdienst leisten kann. Mit einem solchen

Zugang könnte es möglicherweise besser gelingen, die fachlichen Systemgrenzen zu überwinden. Voraussetzung hierfür ist, dass die Dienste und Einrichtungen eine klare Vorstellung von ihren Kernkompetenzen haben, sie auch vermitteln können und im Miteinander eine neue Fachlichkeit in der Vernetzung gewinnen. Diese Arbeit in Netzwerken muss aber von den Trägern gewollt und mit Ressourcen unterstützt werden, um zu einer verstärkten Kooperation aller Beratungsdienste der Kirche und ihrer Caritas zu kommen.

Wenn ich an den Caritas-Sozialdienst der Caritas im Erzbistum Freiburg denke, an entsprechende Aktivitäten der Caritas Münster oder auch an die Caritaszentren in Duisburg ist hier bundesweit viel geschehen – das gilt es zu würdigen, weil es ermutigende Beispiele für alle sind, die daran arbeiten.

### **3. Theologische Überlegungen**

#### **3.1. Der Mensch ist unteilbar**

So wie sich die Soziale Arbeit professionalisiert und spezialisiert hat, so sind im Zuge dessen auch die Theologie und die Seelsorge in einen Sog der Spezialisierung geraten. Auch im Feld der Seelsorge gibt es Fachfrauen und Fachmänner für unterschiedliche „Seelsorgebedarfe“. Hier die Krankenhausseelsorge, dort die Seelsorge für Familien, wieder woanders die Seelsorge für hörgeschädigte Menschen und die für Menschen mit psychischer Erkrankung und Behinderung. Auch die Kolleginnen und Kollegen in der Seelsorge haben Aus- und Weiterbildungen für einen speziellen Bereich oft im Sozial- und Gesundheitswesen absolviert. Die Zuständigkeiten sind klar, aber ist damit wirklich immer und in jedem Fall einem Menschen geholfen?

Soziale Arbeit und Seelsorge sind im Zuge einer sich ausdifferenzierenden und sich spezialisierenden Gesellschaft in der Gefahr, das Ganze des Menschen aus dem Blick zu verlieren. Die spirituelle Dimension eines Menschen und seine diesbezüglichen Bedarfe können jedoch in den Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens nicht einfach in einem weiteren spezialisierten Dienst aufgegriffen werden – so als könnte man über spirituelle und geistliche Übungen dann die vermisste Ganzheitlichkeit herstellen.

Vielmehr hat Ganzheitlichkeit selbst eine spirituelle Dimension. Diese Dimension hat überall dort Geltung, wo der Mensch in einer entsprechenden sozialprofessionellen Handlungssequenz im Gesamt seiner körperlichen, psychischen, sozialen und geistlichen Bedürftigkeit wahr- und ernstgenommen wird – selbst wenn überhaupt kein religiöses Wort fällt. Mit anderen Worten: Geistlich wird ein Prozess nicht erst dort, wenn religiöse Worte fallen.

#### **3.2 Jesu Wirken im Lebensraum der Menschen**

Die biblischen Texte berichten darüber, dass Jesus an vielen öffentlichen Plätzen handelt. Er heilt Kranke, predigt und spricht mit Menschen dort, wo sie leben und arbeiten. Sein Leben und Wirken ist also nicht von Rückzug geprägt und seine Botschaft gilt nicht für eine geschlossene Gesellschaft. Deshalb ruft Jesus die Menschen zur Nachfolge in der Gottes- und Nächstenliebe. In den Kranken- und Heilungsgeschichten Jesu wird deutlich, dass Heilung auch die soziale Integration einschließt. Kranke gehen geheilt in ihr Dorf zurück. Menschen helfen einem Kranken, Jesus zu erreichen, um geheilt zu werden. Gleichzeitig erregen seine Taten aber auch die Gemüter derer die zuschauen und nicht zuletzt die Autoritäten.

Die Botschaft vom Reich Gottes zielt nicht allein auf den Glauben des Einzelnen, sondern will auch Gerechtigkeit für die Schwachen und Gedeimigten herstellen. Sie setzt also an der Veränderung des Zusammenlebens und der Verhältnisse an. Das frühe Christentum hat viele Menschen auch deshalb fasziniert, weil es alle Menschen als gleich betrachtete und

keinen Unterschied zwischen ihnen machte (vgl. Gal 3,28ff.). Die frühen Gemeinden entwickelten ihr diakonisches Handeln und verstanden dies als eine Grundfunktion der Gemeinde. Diese Berufung zur Caritas prägt das kirchliche Selbstverständnis bis heute. Papst Benedikt XVI. schrieb diesbezüglich in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“: „Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort.“ Nur mit der auch damit verbundenen Öffnung hin zu den Lebenssituationen der Menschen - letztlich einer diakonischen Orientierung – kann die Kirche ihre Kraft und die Aufgabe, Sauerteig in der Welt zu sein (vgl. 1 Kor 5,6 ff), erfüllen.

3.3 Sozialraumorientierung von Kirche und ihrer Caritas als theologische Notwendigkeit  
Die Öffnung hin zu den Lebenssituationen bedeutet für die Kirche die Aufgabe und Herausforderung, sich auch in den Sozial- und damit Lebensräumen der Menschen zu engagieren und diese mitzugestalten. Denn ihre Berufung zur Caritas erstreckt sich nie nur auf die eigenen Gemeindeglieder, sondern auf alle Menschen, die in einem Sozialraum zusammenleben. Die Reich-Gottes-Botschaft bedeutet deshalb gerade, sich auch für die benachteiligten Menschen im Lebensumfeld einzusetzen, Solidarität zu stiften und für gerechte Verhältnisse einzutreten. Die Aufgabe betrifft alle kirchlichen Akteure – vom einzelnen Gemeindeglied über die gemeindlichen Gruppen, die kirchliche Schule und die caritativen Einrichtungen und Dienste.

Vor diesem Hintergrund ist das sogenannte Community Organizing ein bemerkenswerter Ansatz. Denn hier bringen sich Kirchengemeinden oder auch Einrichtungen und Dienste der Caritas im Stadtteil zusammen mit zahlreichen anderen Akteuren ein, um miteinander an konkreten Problemfeldern, die es vor Ort gibt, zu arbeiten und Lösungen zu entwickeln.

Der Deutsche Caritasverband hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, die sozialräumliche Ausrichtung seiner Arbeit zu stärken und auszubauen. Sozialraum meint hier sowohl den lebensweltlichen Bezug der Menschen als auch den geografischen Ort, an dem sie wohnen. Sozialraumorientierung umfasst eine weitreichende Veränderung der fachlichen Ausrichtung, die mit den Begriffen des Raumprinzips, der Regionalisierung, der "Geh-Struktur" (also der aufsuchenden Beratung), der Ressourcenorientierung und der Kooperation zwischen beruflichen und zivilgesellschaftlichen Kräften nur angedeutet werden kann. Sozialraumorientierung fordert auf, Ratsuchende nicht als isolierten Fall, sondern immer in ihren sozialen Bezügen zu sehen und Ressourcen für Veränderung zu aktivieren.

In den Diözesan- und Orts Caritasverbänden sind in den letzten Jahren zahlreiche Ansätze der Sozialraumorientierung entwickelt und erprobt worden. Wir stehen jetzt vor der Aufgabe, sie zu einem strukturgebenden Merkmal unserer Arbeit zusammenzuführen.

Im Rahmen der Sozialraumorientierung stellt die Ausgestaltung der pastoralen Räume eine besondere Herausforderung, aber auch Chance dar. So setzen sich in den aktuellen Umbruchprozessen Gemeinden tatsächlich wieder stärker mit ihrem diakonischen Grundauftrag auseinander. Und die verbandliche Caritas hat die Möglichkeit, sich in der pastoralen Arbeit als kompetenter Partner zu profilieren. Gerade auch im Rahmen des Gesprächsprozesses der Deutschen Bischofskonferenz war dieses notwendige Zusammenwirken von gemeindlicher und verbandlicher Caritas beim kürzlich veranstalteten Forum in Hannover ein immer wieder genannter Punkt.

In diesen Prozess bringen sich viele Caritasverbände und ihre Einrichtungen und Dienste ein – und doch bleibt da noch viel zu tun. Auf der Basis von Sozialraumanalysen können sie

gemeinsam mit den dort lebenden Menschen die notwendigen Hilfen entwickeln. So können Netzwerke entstehen, wo Caritasdienste und Gemeinden mit ihren sozial-diakonischen Aufgaben und Zielen ineinandergreifen.

## **4. Zukunftsfähigkeit von Kirche und ihrer Caritas**

### **4.1 Caritaszentren im Sozial- und Pastoralraum**

„Man muss sich vor Ort gut auskennen, um helfen zu können“, so heißt ein früher Leitsatz für die Caritaszentren im Sozial- und Pastoralraum wie sie hier im Diözesancaritasverband Mainz seit 2007 konzipiert werden. Die Caritaszentren stellen sich der Aufgabe, soziale Probleme benachteiligter, von Armut und Ausgrenzung bedrohter Menschen aktiv mit zu lösen. Sie analysieren und definieren die sozialen Problemstellungen, entwickeln konzeptionelle Lösungen und bringen diese in die gesellschaftliche und politische Diskussion sowie die darauf folgenden Entscheidungsprozesse ein. Gemeinsam gilt es, diese dann mit anderen umzusetzen. Caritaszentren im Sozial- und Pastoralraum arbeiten mit den Akteuren der Selbsthilfe, mit freiwillig sozial Engagierten und mit zivilgesellschaftlichen Akteuren und Hauptamtlichen. Sie verwirklichen Geh- und Kommstrukturen, arbeiten interdisziplinär, nutzen die Methodenvielfalt problem-, ressourcen- und lösungsangemessen.

Damit greifen die Caritaszentren viele Motive der Sozialraumorientierung auf: Denn diese kommt ohne die Zusammenarbeit von beruflichen und ehrenamtlich Engagierten nicht aus. Die Anforderung nach einer engen Kooperation und einer konzeptionellen Verankerung der Arbeit mit Ehrenamtlichen – und dazu zählt auch die Selbsthilfe – löst häufig noch immer Ängste aus.

Die Erfahrung zeigt aber, dass die Verbindung und Integration von beruflicher und ehrenamtlicher Arbeit eine neue Qualität schafft. Denn Teilhabe realisiert sich erst in den alltäglichen Lebensbezügen der Menschen. Daher sind Ehrenamtliche keine Konkurrenz für das berufliche Hilfesystem. Vielmehr trägt die Einbindung in soziale Netzwerke durch Ehrenamtliche dazu bei, die in der beruflichen Beratung und Behandlung erreichten Veränderungen nachhaltig zu sichern.

### **4.2 Zum Zusammenspiel von Pastoral- und Sozialraum**

Bislang habe ich weitgehend vom Sozialraum gesprochen, zunehmend gewinnt im kirchlichen Umfeld jedoch auch der Begriff des Pastoralraums an Bedeutung.

Die Gründe für die Neuordnung und Schaffung von pastoralen Räumen in den Diözesen sind vielfältig. Sie reichen vom wachsenden Priestermangel, dem Rückgang der Zahl von Kirchenmitgliedern bis hin zu finanziellen Ursachen. Die Strukturbildung ist in den Diözesen zum Teil in die Entwicklung neuer Pastorkonzeptionen bzw. Leitlinien auf Bistumsebene eingebunden. Die verbandliche Caritas ist nur teilweise an der Entwicklung dieser Pastorkonzeptionen beteiligt.

Die Schaffung eines neuen pastoralen Raums bedeutet für die Beteiligten und Betroffenen eine Umbruchsituation. Und es zeigt sich dabei, dass das diakonische Engagement der Pfarreien und der verbandlich organisierte caritative Dienst unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Umgekehrt ist aber auch in der verbandlichen Caritas mancherorts bisher nur ein geringes Bewusstsein für die Herausforderungen und Chancen festzustellen, die sich durch die pastoralen Räume ergeben. Ausgangspunkt der Gestaltung der neuen pastoralen Räume aber muss die Frage sein, wie die Kirche und ihre Caritas den Menschen nahe sein und Zeugnis von der Liebe Gottes geben kann.

Bischof Franz Josef Bode hat in einem Beitrag der neuen Caritas (nc 03/2012) folgendes formuliert: „Den ersten Satz [der Pastoralconstitution Gaudium et spes] kennt fast jeder: ‚Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.‘ Den zweiten Satz halte ich für nicht weniger gewichtig: ‚Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen (in den Herzen der Christen) seinen Widerhall fände.‘ Wir sollen nicht nur den Resonanzboden bei den anderen suchen, dass unsere Botschaft dort Widerhall finde. Die Not der Menschen, ihre Fragen und ihre Sehnsüchte sollen Resonanz bei uns finden, in unseren Herzen. Das ist ein Perspektivwechsel [...] Wenn die Kirche sich finden will, muss sie zu den Menschen finden. Wenn die Kirche bei sich sein will, muss sie bei den Menschen sein. Deshalb ist es notwendig, dass wir insgesamt eine gemeinsame Perspektive für Pastoral und Caritas gewinnen.“

Die neuen pastoralen Räume müssen als Netzwerke mit vielen Knotenpunkten verstanden werden. Solche Verdichtungspunkte sind heute nicht allein mehr die Kirchtürme, sondern Schulen, Kindertagesstätten, Bildungshäuser, Beratungsstellen und vieles mehr, wo Menschen zusammenkommen oder Hilfestellung erfahren. Zum Prinzip des großen und weiten Pastoralraums muss das Prinzip der Nähe und des konkreten Handelns kommen: Es geht um Nähe vor Ort oder wie es bei den Caritaszentren hieß: „Man muss sich vor Ort gut auskennen, um gut helfen zu können!“

Auf der Basis der Erkenntnis, dass nicht der Kirchturm allein den Raum christlich macht, möchte ich noch auf einen Aspekt hinweisen. Auch hier zitiere ich noch einmal Bischof Franz Josef Bode, wenn er sagt: Eine „verengte Gemeindeftheologie muss sich in diesem Sinn weiten im Zusammenspiel von Priestern und Laien, oder besser gesagt, im Zusammenspiel von Getauften, Gefirmten, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten. So wird schneller deutlich, dass es eine ganze Fülle von Weisen gibt, am Auftrag der Kirche mitzuwirken. Und dieses gelingende Miteinander von Hauptamtlichen, Ehrenamtlichen und Freiwilligen, von Männern und Frauen, von Einzelprofilierung und Kooperation, von Profession und Lebenskompetenz, von Vielheit und Einheit führt fast von selbst zum Lebensraum und zum Sozialraum der Menschen. Lebensraum meint mehr den persönlichen Kontext der Menschen, ihre Herkunft, Umgebung, ihren Horizont, das persönliche Milieu. Daran müssen wir pastoral wie karitativ interessiert sein. Sozialraum meint das größere Bezugssystem, das Netzwerk, in dem Menschen in einem größeren Zusammenhang stehen und zu dem der pastorale Raum immer eine Nähe und Verbindung hat.“

Vor diesem Hintergrund will ich noch kurz das ökumenische Projekt „Kirche findet Stadt“ ansprechen. Dieses Projekt lotet bundesweit Möglichkeiten neuer Ansätze der Zusammenarbeit von katholischer und evangelischer Kirche und deren Caritas und Diakonie in themen- und sektorübergreifenden lokalen Entwicklungspartnerschaften aus. Denn eine integrierte Stadtentwicklung bezieht alle relevanten Akteure, Handlungsebenen und -felder ein. Die innovative Herausforderung dieses Projekts liegt darin, dass unterschiedliche Akteure, die bereits vor Ort aktiv sind, Partnerschaften entwickeln. Bundesweit wurden über einen Aufruf Standorte identifiziert, an denen kirchliche Initiativen, Kirchengemeinden, kirchliche Träger sowie Caritas und Diakonie ihre Potenziale dafür einbringen, dass sich lokale Partnerschaften in innovativer Weise an der Entwicklung ihrer Städte beteiligen. Es geht darum, nicht mehr nur einzelne Menschen oder Gruppen in den Fokus kirchlich-diakonischen Handelns zu stellen, sondern die Zukunftsfähigkeit ganzer Quartiere oder Städte zu betrachten. Die Vielfalt der Beispiele und deren Einbettung in Bundes- und Landesprogramme, aber auch in

regionale und sozio-kulturelle Kontexte wie z. B. in den Bistums- und Landeskirchenstrukturen soll angemessene Berücksichtigung finden.

Ich denke auch die Erfahrungen der Caritaszentren lassen sich in diesem Kontext identifizieren als Beitrag dazu, dass „Kirche statt findet“ und für Menschen in ihrem jeweiligen Lebensraum erlebbar wird.

In diesem Sinne wünsche ich der Weiterentwicklung der Caritaszentren hier in der Diözese Mainz ein gutes Gelingen: Zusammenkommen, Orte gestalten und Netze knüpfen – darin liegt die Zukunft von Kirche und ihrer Caritas und die aktuelle professionelle Herausforderung hochspezialisierter Dienste und unterschiedlicher Akteure, um ihrer zentralen Aufgabe gerecht zu werden: dem bedürftigen und in seiner Not unteilbaren Menschen.

Prälat Dr. Peter Neher  
Präsident des Deutschen Caritasverbandes